

# Europa als dritte Macht

Von PAUL ROTH

## I.

Es liegt im Wesen der menschlichen Natur, im persönlichen Erleben wie im geschichtlichen Geschehen vorwiegend unter dem Eindruck der Gegenwart zu stehen. Die Vergangenheit verblaßt oder wird vergessen, die Zukunft liegt im Dunkel. Je schwerer und drückender die Gegenwart uns belastet, desto enger bleiben wir an sie gefesselt. Um so mehr sollte man versuchen, sich auf einen höheren Standpunkt zu erheben, Lehren zu ziehen aus dem was war, und Richtlinien zu finden für das, was kommen soll.

Hart und trübe ist unsere Gegenwart. Sie scheint ein kaum je zuvor erreichter Tiefpunkt in der Geschichte Deutschlands, ja Europas. Ist die geschichtliche Rolle unseres ruhmvollen alten Erdteils ausgespielt? Gibt es lediglich noch den Tatbestand, daß nach der Selbstzerfleischung Europas durch zwei Weltkriege nur zwei im Wesentlichen außereuropäische Mächte übriggeblieben sind und daß dem Abendland nur noch die Wahl bleibt, wie es Dr. Kogon, der Präsident der Deutschen Europa Union, in seiner Schlußrede bei dem deutsch-französischen Schriftstellertreffen im Frühjahr 1949 ausgedrückt hat, „zum Wurmfortsatz Asiens oder zum Landungsgeklüft von Atlantis“ zu werden? Hat Europa noch eine Hoffnung auf Wiederaufrichtung und was können wir dafür tun?

Es wäre durchaus ungeschichtlich gedacht, in den gegenwärtigen politischen und Machtverhältnissen einen End- oder Dauerzustand zu sehen. Nichts ist so wandelbar wie die Geschichte. Gonzague de Reynold hat in einem Aufsatz „Was ist Europa?“ darauf hingewiesen<sup>1</sup>, daß Europa zweimal, vor dem Auftreten Karls des Großen und demjenigen Ottos des Großen, von den Normannen, von asiatischen Nomadenstämmen und dem Islam „in die Zange genommen“, auf Mittel- und Norditalien, Frankreich, die Hälfte Deutschlands, Belgien und England zusammengedrängt war und verloren schien, obwohl es „seine ruhmvolle Zukunft noch vor sich hatte“. Oder, auf der anderen Seite, wer denkt heute daran, daß vor kaum drei Jahrhunderten Schweden in Europa eine Großmacht war und Holland eine mit England wetteifernde See- und Kolonialmacht? Was ist übriggeblieben von der Hegemonie Spaniens oder Frankreichs in Europa oder von dem im Frieden von Utrecht 1713 offiziell verkündeten und Jahrhunderte lang verfolgten Grundsatz des europäischen Gleichgewichts? Die Geschichte bewahrheitet immer wieder den Ausspruch Heraklits: Alles fließt.

Nichts aber wäre verkehrter, als sich fatalistisch mit der aus der Erfahrung stammenden Gewißheit zu begnügen, daß auch der gegenwärtige Zustand Europas nicht von Dauer sein kann. Diese Gewißheit soll viel-

<sup>1</sup> „Merkur“ (Baden-Baden), 2. Jahrg., 1948, Heft 7.



mehr nur ein Antrieb sein, den zu erwartenden geschichtlichen Wandel zu beeinflussen und so zu verhüten, daß er sich als endgültige Katastrophe Europas abspielt. Demgegenüber gibt es nur einen Ausweg: Europa muß selbst wieder eine Macht werden, die dritte Macht. Der deutsche Bundeskanzler Dr. Adenauer hat dies nicht lange nach seinem Amtsantritt folgendermaßen formuliert: „Angesichts der beiden großen Mächte in der Welt bleibt Europa keine Chance, wenn es sich nicht derart verbündet, daß eine dritte Weltmacht entsteht, die notwendig für ein Gleichgewicht und fähig ist, den massiven Drohungen von außen zu begegnen“. Wenn aber ein solches Ziel nicht nur ein Schlagwort sein soll, muß ernstlich geprüft werden, ob die Voraussetzungen für eine Einigung Europas in geistiger und materieller Hinsicht gegeben sind und ob es Mittel und Wege gibt, die zu einer solchen Einigung führen können. Es kann dabei zur Zeit freilich nur ausgegangen werden von dem gegenwärtigen Zustand, das heißt, es kann nur das Europa westlich des Eisernen Vorhanges konkret in den Bereich solcher Erörterungen gezogen werden. Doch wird auch die Frage zu behandeln sein, wie unter normalen Verhältnissen der Umkreis eines „Pan-Europa“ zu ziehen wäre.

Es läßt sich verhältnismäßig leicht dartun, daß Europa auch heute noch über das materielle Potential verfügt, um zu einer „dritten Macht“ zu werden. Allein die vier größeren Staaten Mittel- und Westeuropas: Großbritannien, Frankreich, Italien und Westdeutschland umfassen eine Bevölkerung von etwa 175 Millionen Menschen. Bezieht man die Benelux-Staaten — Belgien, die Niederlande und Luxemburg — sowie Dänemark und Norwegen im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zum Atlantik-Pakt mit ein, so kommt man auf etwa 200 Millionen, während das ganze nicht von Moskau abhängige Europa über 250 Millionen Menschen umfaßt. Das sind durchaus Zahlen von der Größenordnung der beiden Weltmächte, die — allerdings ohne ihren Anhang — zur Zeit etwa 150 (USA) und 180 (UdSSR) Millionen Einwohner zählen dürften. Wie die Bevölkerungszahl, so stellen auch die Rohstoffvorräte, die Produktionskraft und die technische Leistungsfähigkeit der hochentwickelten europäischen Länder Faktoren von Weltmachtformat dar, die überdies gerade bei gemeinsamer Bewirtschaftung noch einer erheblichen Steigerung fähig sind.

Bestehen, sich entwickeln und sinnvoll geleitet werden könnte ein geeintes Europa aber nur dann, wenn es von einem seine Einheit erfüllenden geistigen Leben getragen wird. Eine nur als technische Organisation oder Konstruktion wirkende Einheit dagegen wäre, wenn sie überhaupt herstellbar ist, letzten Endes nicht lebensfähig und vor allem durch die Sonderinteressen der europäischen Einzelstaaten gefährdet. Gibt es nun noch einen europäischen Geist, gibt es geistige Güter, Strebungen und Überlieferungen, die Europa eigentümlich sind und ihm zugleich eine Eigenart verleihen, die es gegen die übrige Welt, vor allem gegen die beiden heutigen Weltmächte abgrenzt?



Constantin Frantz, der sich schon im vorigen Jahrhundert mit der Frage einer organischen Einheit Europas befaßt hat, sagt hierüber: „Was ist es aber, wodurch das Völkerleben des abendländischen Europa noch immer einen gemeinsamen Charakter bewahrt, durch den es sich ebensowohl von dem Russentum wie von dem Amerikanismus unterscheidet? Ist es doch vor allem die Gemeinschaft der Traditionen, welche unserem Leben einen inneren Zusammenhang gibt.“ Es ist bezeichnend für den Weitblick von Constantin Frantz, daß er viele Jahrzehnte vor der heutigen Situation gerade die Abgrenzung der europäischen Kultur vornimmt, die heute für uns eine vordringliche Frage geworden ist. Ausdrücklich nennt er den „Amerikanismus“. In der Tat haben die Vereinigten Staaten, obwohl sie als Kolonialland Europas entstanden sind, einen eigenen Geist entwickelt, für den der aus den puritanischen Anschauungen hervorgegangene Geschäftsgeist einerseits und ein extremer Liberalismus andererseits charakteristisch sind, der aber der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des europäischen Geistes entbehrt. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß Amerika wohl auf den Gebieten der Technik und der exakten Wissenschaften den alten Kontinent eingeholt, stellenweise sogar überholt hat, daß es aber auf rein geistigem Gebiete, in Philosophie und Kunst, gemessen an den Spitzenleistungen der europäischen Kultur, nichts Ebenbürtiges aufzuweisen hat. Wie sehr aber die Mentalität Amerikas von der Europas abweicht, sei an einem charakteristischen Beispiel veranschaulicht. Im Jahre 1801 begann in England, wo sich der Fabrikbetrieb zuerst entwickelte, die Sozialgesetzgebung. Das englische Gesetz über den Zehnstundentag von 1847 bedeutete nicht nur in England, sondern auch auf dem europäischen Kontinent die Erlösung für Hunderttausende, wie das u. a. Ernst Abbe, der Begründer der Zeißwerke in Jena, in seinen Lebenserinnerungen hervorhebt. Es ist ein Ruhm Deutschlands, mit der Kaiserlichen Botschaft vom 19. November 1881 die Arbeiterschutzgesetzgebung der Länder des Kontinents eingeleitet zu haben. In den Vereinigten Staaten erklärte aber bis zum Jahre 1937 der Oberste Gerichtshof Sozialgesetze für verfassungswidrig, weil sie einen Eingriff in die Rechte des Individuums darstellten.

Rußland nimmt nach Fläche und Bevölkerung einen erheblichen Teil des geographischen Europa ein. Trotzdem zieht Constantin Frantz eine Trennungslinie zwischen Europa und dem „Russentum“; wohlgemerkt, zu einer Zeit, da niemand den Übergang Rußlands zu seinem heutigen Regime voraussehen konnte. Daß eine Unterwerfung Europas unter den Kommunismus die Auslöschung seiner geistigen Eigenart bedeuten würde, braucht nicht dargelegt zu werden. Es bedarf aber einer Erörterung, weshalb auch das Russentum als selbständige, von der europäischen verschiedene kulturelle Einheit anzusehen ist.

Der ausgezeichnete Rußlandkenner Artur W. Just hat unlängst ein Buch unter dem Titel „Rußland in Europa“ veröffentlicht (Stuttgart, Deutsche



Verlagsgesellschaft), in dem er wohl den richtigen Grundsatz aufstellt: „Wir wünschen vor allem nicht, von der einen oder der anderen Seite zu einer politischen Option gezwungen zu werden“ (S. 296), aber auch die These vertritt, daß „Rußland in Europa“ liege, ja, sich zu der Hyperbel versteigt: „Europa endigt auch heute nicht am Rhein, an der Oder, nicht an der Weichsel und nicht am Ural, sondern es reicht bis Wladiwostok und Kamtschatka“ (S. 260). Es soll unerörtert bleiben, ob nicht mit dieser Auffassung indirekt eine Option vorgenommen ist. Wohl aber ist der Versuch abzulehnen, eine kulturelle Verbundenheit Europas mit dem Russentum darzutun, die hinreichend wäre, um dieses als Glied in die europäische Kulturgemeinschaft einzubeziehen. Mit der Feststellung der Andersartigkeit des Russentums soll kein Werturteil ausgesprochen werden. Was aber Rußland von der geistigen Entwicklung Europas trennt, ist gerade das weitgehende Fehlen der von Frantz betonten „Gemeinschaft der Traditionen“.

Diese Traditionen sind vor allem die Antike und das Christentum, und zwar beides in seiner westlichen Prägung. Rußland hat beides nicht. Wenn Just nachzuweisen sucht, daß auch vor Peter dem Großen, der bewußt und mit drakonischen Mitteln, unter dem Widerspruch des Altrussentums — es sei an Mereschkowskij's glänzenden historischen Roman über Peter den Großen erinnert — Rußland nach dem Westen hin auszurichten versuchte, Verbindungen zwischen Rußland und Europa vorhanden waren, so beweist das nichts für eine kulturelle Einheit. Außerdem waren sie nur dünn und, wie z. B. das Kontor der Hansa in Nowgorod, überwiegend einseitig. Daß nach Peter dem Großen und vor allem im Laufe des 19. Jahrhunderts eine kulturelle Oberschicht in Rußland an dem wissenschaftlichen und geistigen Leben Europas teilnahm, ist unbestreitbar. Aber die Seele Rußlands, aus der Eigenart seiner Menschen, seiner Landschaft und seinem „byzantinischen Erbe“<sup>2</sup> geformt, durch die jahrhundertlange Tatarenherrschaft, die das übrige Europa nicht betroffen hat, östlich beeinflußt, blieb Europa fern. Wer den russischen Menschen kennengelernt hat, wird immer mit Überraschung festgestellt haben, daß er im Wesen noch derselbe ist, wie ihn Olearius im 17. Jahrhundert in seiner „Moskowitzischen und Persianischen Reise“ geschildert hat. Gewiß haben die großen russischen Schriftsteller in Europa wie in der ganzen Welt ihren Ruf, wenn es auch übertrieben erscheint, wenn Just behauptet, *Jasnaja Poljana*, das Gut Tolstojs, bedeute „der gebildeten Menschheit, dem geistigen Europäer nicht weniger als ein Gotteshaus“ (S. 100), oder wenn er davon spricht, daß derselbe Tolstoj „die planetarische Höhe eines Fürsten des Menschentums“ erreiche (S. 229). Aber das typisch Russische, das auch hervorragende Geister Rußlands wie Dostojewski oder Tolstoj an sich haben, nicht ihre schriftstellerischen Leistungen, sondern ihre russi-

<sup>2</sup> Toynbee, *Russia's Byzantine Heritage*, in „Civilisation on Trial“.



sche Mystik und ihre russische Psychologie, bleibt dem Europäer fremd, ja unheimlich, auch wo es in einem ihm ebenfalls fremden christlichen Gewand erscheint. Die Grenze Europas ist eben im allgemeinen die Grenze der Ausbreitung des römischen Christentums; also die Ostgrenze Polens.

Die Einbeziehung Polens in die europäische Einheit ist zur Zeit nicht aktuell. Es ist auch schwer, nach all den Greueln, die Deutsche im Auftrag Hitlers in Polen verübt haben, und den nicht minder schweren Greueln, die den Deutschen jenseits der Oder-Neiße-Linie von Polen angetan worden sind, eine Überbrückung der Kluft ins Auge zu fassen, die diese Verbrechen geschaffen haben. Aber gerade der Unterschied der geistigen und kulturellen Entwicklung Polens und Rußlands zeigt, daß jenes die Verbindungen mit Europa hatte, die diesem fehlen. Polnische Könige waren Lehnsleute des deutschen Kaisers. Ein polnischer Fürst, Herzog Konrad von Masowien rief die deutschen Ordensritter zu Hilfe, die dann den Ordensstaat von Ostpreußen bis Reval schufen. Die polnische Krone war wiederholt mit der ungarischen, schwedischen, sächsischen verbunden. In Krakau ist 1364, nach Prag (1348) und vor Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1386) und Erfurt (1392) die zweite Universität im Kulturkreis des deutschen Kaisertums gegründet worden. Zahlreiche polnische Städte hatten deutsches — Magdeburgisches — Recht, und die nun zerstörte Altstadt von Warschau um den Alten Markt herum, an dem noch ein Fugier-, d. h. Fuggerhaus lag, konnte ebensogut irgendwo in Süddeutschland gestanden haben.

Wenn wir grundsätzlich als Ostgrenze Europas die Ostgrenze der Ausbreitung des Christentums westlicher Prägung bezeichnet haben, so ist dem noch zuzufügen, daß über diese Grenze hinaus noch Einwirkungen in das jenseitige Gebiet vor allem von Österreich ausgegangen sind. Erst nach dem Zerfall Österreichs ist vielen klar geworden, daß Wien kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt auch für den Balkan war. Tatsächlich suchten diese Länder in der relativ kurzen Zeit ihrer eigenstaatlichen Existenz sehr stark die Verbindung mit dem Westen, vor allem in der Ausbildung ihrer geistigen Führungsschicht, die mit der politischen weitgehend zusammenfiel.

Auch heute noch besteht daher die oben wiedergegebene Ansicht von Constantin Frantz von einer Einheitlichkeit Europas zu Recht. Europa ist, wie Gonzague de Reynold sagt, „kein bloßer geographischer Begriff, sondern eine lebendige Wirklichkeit. Europa ist ein historisches Lebewesen, eine Person. Als solche hat es sein eigenes Leben, seine besondere Entwicklung, seine Eigenheiten, besitzt es einen Geist, einen Genius, eine Seele, die nur ihm eigen ist.“

## II.

Sehen wir von Versuchen früherer Jahrhunderte ab, die Verhältnisse in Europa politisch zu festigen und dadurch Europa zu befrieden, Versuche,



die immer den Beigeschmack hatten, bestimmte Machtverhältnisse zu sichern, wie etwa der „Große Plan“ des französischen Königs Heinrich IV. oder die Heilige Allianz, so finden wir den Beginn der Bewegung zur Einigung Europas im vorigen Jahrhundert, gleichzeitig mit den Bestrebungen des Pazifismus und der Abrüstung. Schon im Jahre 1888 wurde in Paris eine Interparlamentarische Union als freie Vereinigung von Parlamentariern verschiedener Länder gegründet, die für den Weltfrieden und für zwischenstaatliche Gerichtsbarkeit eintrat, 36 nationale Gruppen umfaßte und ihren Sitz in Genf hatte. Sie tagte jährlich in Interparlamentarischen Konferenzen. In zahlreichen Ländern bildeten sich Friedensgesellschaften, die mit einem Internationalen Büro in Genf in Verbindung standen. Das bedrohliche Wettrüsten der europäischen Großmächte rief gerade unter geistigen und weiter denkenden Menschen derartige Gegenbewegungen hervor, und ein gewisser Erfolg dieser Bewegungen waren die beiden sogenannten Friedenskongresse im Haag 1899 und 1907. Diese beiden Kongresse und andere zwischenstaatliche Vereinbarungen brachten zwar manche Fortschritte auf völkerrechtlichem Gebiet, konnten aber den Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht verhüten.

Diese Katastrophe zeitigte begreiflicherweise nach Kriegsende eine Gegenwirkung in dem Sinne, daß man nach Maßnahmen suchte, um die Wiederkehr eines solchen Unglücks zu verhüten. Von politischen Aktionen in dieser Hinsicht seien genannt die Gründung des Völkerbundes 1919 und der Abschluß des Kelloggpaktes 1928, mit dem die Unterzeichner, darunter Deutschland, die Verpflichtung übernahmen, „daß die Regelung und Entscheidung aller Streitigkeiten oder Konflikte, die zwischen den Vertragspartnern entstehen könnten, welcher Art und welchen Ursprungs sie auch sein mögen, niemals anders als durch friedliche Mittel angestrebt werden soll.“ Zur Einigung Europas aber rief Graf von Coudenhove-Kalergi im Jahre 1923 die Paneuropa-Bewegung mit dem Sitz in Wien ins Leben. 1926 tagte in Wien der erste Paneuropäische Kongreß.

Unter dem Hitlerregime waren Pazifismus und Völkerverständigung in Deutschland verpönt. Als 1935 von Ossietzky, der Herausgeber der linksradikalen „Weltbühne“, den Nobel-Friedenspreis erhielt — ob seine persönliche Bedeutung dieser hohen Auszeichnung entsprach, sei dahingestellt — wurde er eingesperrt, und auf persönliche Anordnung Hitlers wurde allen Deutschen die Annahme des Nobelpreises verboten. Das Nazitum machte dann alle Bemühungen um Frieden und Verständigung in Europa zunichte. Statt eines geeinten Europa kam der zweite Weltkrieg, furchtbarer als der erste. Aber er rief den Entschluß hervor, „kommende Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten der Menschheit unsagbares Leid gebracht hat“, wie es am Anfang der Urkunde der 1945 gegründeten „Vereinten Nationen“ heißt. Churchill war es, der als erster der führenden Staatsmänner die Einigung Europas als unerläßlich für die Verwirklichung dieses Zieles bezeichnete,



während Coudenhove-Kalergi, der 1938 Österreich verlassen hatte, noch von den Vereinigten Staaten aus alsbald seine Wirksamkeit für ein Pan-europa wieder aufnahm.

Es hieße ein Buch schreiben, wollte man die Bestrebungen für eine Einigung Europas, die sich nach dem Ende des zweiten Weltkriegs entfalteten, mit ihren zahlreichen Organisationen, Kongressen und Programmen, mit ihren Nuancen, Verzweigungen und Fusionen, ihrer publizistischen propagandistischen und politischen Auswirkung schildern. Es sei daher hier nur in großen Zügen auf das Wichtigste hingewiesen.

Die umfassendste Organisation ist die „Bewegung für ein Vereinigtes Europa“ unter der Leitung des Schwiegersohnes Churchills, Duncan Sandys. Zu dem Internationalen Rat dieser Bewegung gehört ein im Mai 1949 gebildeter Deutscher Rat, dessen Präsident der frühere Reichspräsident Löbe ist und dem Vertreter der Parteien, Gewerkschaften, Stände, der Wissenschaften, von Frauenorganisationen, der Deutschen Friedensgesellschaft, der Europa-Union, des Bundes deutscher Föderalisten und einige konfessionelle Vertreter angehören. Zum Präsidenten der vorstehend genannten Europa-Union wurde auf dem Hamburger Europakongreß im Juni 1949 Dr. Eugen Kogon gewählt. Aus einer Verschmelzung des Mouvement Fédéraliste Européen und der British Federal Union entstand 1947 die Union Fédéraliste Européenne unter der Führung des Holländers Dr. Brugmans. Coudenhove-Kalergi wirkt in der parlamentarischen Europa-Union. Nach wie vor tritt er für eine europäische Verfassung ein, für einen Bund, der staatsrechtlich über den Einzelstaaten steht.

Es gibt ferner ausgesprochen christliche Europabewegungen. Die katholische Europa-Liga hat im April 1949 ein Sekretariat in Köln ins Leben gerufen. Diese Liga ist eine lockere Verbindung der Pax-Christi-Bewegung, des Kolping-Werks, des Ausschusses für internationale Zusammenarbeit und des Friedensbundes deutscher Katholiken. Im September 1949 ging aus der Christlichen Aktion des Domherrn Collins von St. Paul in London eine „Christliche Bewegung für europäische Vereinigung“ hervor.

Während alle diese Organisationen ihrem Wesen nach Vereine von Privatpersonen und Körperschaften sind, mit dem Ziel, die öffentliche Meinung und die Regierungen für die Europa-Bewegung zu gewinnen, hat sich aus dem nach dem zweiten Weltkrieg abgeschlossenen Brüsseler Pakt, einer Defensiv-Allianz der fünf Mächte, England, Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg, der Europa-Rat entwickelt, dem für den Fortgang und die Verwirklichung einer Europa-Union entscheidende Bedeutung zukommen dürfte. Durch ein Europa-Statut vom 5. Mai 1949 wurde der Pakt zu einem Zehn-Staaten-Vertrag erweitert; außer den fünf bereits genannten gehören zu den Vertragspartnern Norwegen, Schweden, Dänemark, Irland und Italien. Im August 1949 trat die „Beratende Versammlung des Europa-Rates“ zu einer bedeutsamen Tagung in Straßburg zusammen; Dr. Kogon nennt sie in einem Aufsatz „Aus der



Hauptstadt Europas“<sup>3</sup> das „europäische Ansatz-Parlament“ und hält es sogar für wahrscheinlich, daß sich aus einer auf dieser Tagung eingesetzten Ständigen Kommission die „künftige Regierung Europas“ entwickeln wird. Auf dieser Tagung, an der Churchill teilnahm, ist auch die Frage der Zuziehung Deutschlands erörtert und eigentlich nur aus formalen Gründen noch zurückgestellt worden.

Schließlich wäre von Europa-Organisationen noch die OEEC, d. h. Organisation for European Economic Cooperation, zu nennen. Dies ist eine Verbindung der 19 europäischen Länder, die Marshallplanhilfe erhalten. Sie berät nicht nur über die Verteilung der Mittel des Marshallplanes auf diese Länder, sondern, wie ihr Name sagt, auch über die Möglichkeiten und die Verbesserung einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen ihnen, mit dem Fernziel der Herstellung einer europäischen Wirtschafts- und Zollunion.

Es fehlt also nicht an Bestrebungen, Organisationen, Plänen und Vorarbeiten, sogar an Ansätzen und Teillösungen in der Frage der Schaffung eines vereinigten Europas. Trotzdem ist noch ein weiter Schritt zur Verwirklichung der vollen Lösung, und dieser vollen Lösung steht ein schweres Hindernis im Wege, das Klaus Knorr in einem Aufsatz über die Probleme einer Westeuropa-Union in der „Review of Politics“<sup>4</sup> scharf herausgearbeitet hat. Knorr unterscheidet zwei Möglichkeiten eines europäischen Zusammenschlusses, die Föderation und die Union. Diese beiden Möglichkeiten unterscheiden sich dadurch, daß bei der Föderation die Souveränität bei der über den Mitgliedstaaten stehenden Zentralgewalt liegt, während sie bei der Union den Mitgliedstaaten verbleibt; es ist dies also das gleiche Verhältnis wie zwischen Bundesstaat und Staatenbund. Die Schaffung einer Föderation würde also nötig machen, daß die Mitgliedstaaten auf ihre Souveränität oder wenigstens auf wesentliche Teile derselben zugunsten einer Zentralgewalt verzichten. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß hiergegen bei den europäischen Regierungen starke Hemmungen vorhanden sind.

Nun steht außer Frage, daß auch durch eine Union sich manches erreichen ließe, in der Weise, daß man — nach einer von Knorr zitierten programmatischen Stellungnahme des englischen Außenministers Bevin — „den Prozeß eines ständig Schritt um Schritt durch Verträge und Abmachungen enger werdenden Zusammenschlusses wählt“ und „bestimmte Dinge nicht mehr einzeln, sondern kollektiv in Angriff nimmt.“ Aber es ist keine Frage, daß eine Union ohne Souveränitätsrechte der Unionsleitung einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt ist, wenn sie in ernstesten Fragen auf Widerstand souveräner Mitglieder stößt; man denke an das Vetorecht im Rahmen der Vereinten Nationen. Von Pascal stammt der

<sup>3</sup> „Frankfurter Hefte“, 4. Jahrg., Heft 10, Oktober 1949.

<sup>4</sup> Her. von der Universität Notre Dame, Indiana, April 1949; deutsch in „Dokumente, Zweimonatsschrift im Dienst übernationaler Begegnung“, 5. Jahrg., 1949, Heft 4.



Ausspruch: „Recht ohne Macht ist Ohnmacht!“ Dieser noch zu behebende Mangel des Völkerrechts, daß es keine Instanz gibt, die die Macht hat, völkerrechtliche Entscheidungen durchzusetzen (was manche Juristen veranlaßt hat, dem Völkerrecht den Charakter eines Rechts überhaupt abzusprechen), würde in gleicher Weise die Handlungsfähigkeit einer europäischen Unionsregierung gerade dann matt setzen können, wenn es in kritischer Lage darauf ankommt, durchzugreifen. So wird man nicht umhin können, das Ziel einer Einigung Europas in vollem Umfang erst dann als verwirklicht anzusehen, wenn die Vereinigten Staaten von Europa geschaffen sind, als Bundesstaat, nicht als Staatenbund, so daß den Einzelstaaten nur mehr eine Rolle zufällt wie etwa den Bundesstaaten der USA.

## Die Handwerke der Einsiedlerbienen

Von ADOLF HAAS S. J.

Wenn das letzte herbstliche Blattgold von den Bäumen gefallen ist und unsere feurigsten gefiederten Sänger in einen verheißungsvollen südlichen Sommer abgereist sind, dann erwacht in uns Kindern des Nordens eine eigenartige Sehnsucht nach Licht und Leben. Nur die Schätze unseres Gedächtnisses können unter der winterlich sinkenden Sonne uns noch einmal das überschäumende Fest des Frühlings und Sommers zurückrufen: das erste Lied, das die Amsel über die aufbrechenden Weidenknospen hin sang, über die jetzt die Schneeflocken herabtanzen; die kunstvolle Liebestrophe der Singdrossel über den hohen Fichten, die jetzt von dicken Schneehauben bedeckt sind; den Flötenruf des Pirols, des scheuen Pfingstvogels im maigrünen Buchenwald, dessen Bäume jetzt mit ihren blattlosen Ästen in den blaukalten Winterhimmel starren; den Ruf des Kuckucks, das Trommeln der Spechte, das Summen der Bienen über der farben-duftigen Bergwiese. Der Winter stört die bunte Welt dieser sommerlichen Bilder nicht. Je öfter sie aus der Schatzkammer des Gedächtnisses auftauchen, um so mehr erfaßt sie der grübelnde Geist, den der Schöpfer uns Nordländern mitgegeben hat. Er ordnet ihre unübersehbare Mannigfaltigkeit und zwingt ihre Gestalt in ein faßbares System. Was ich in der Welt der Einsiedlerbienen, den Kindern der Sonne und Schwestern der Blumen, erlebt habe, hat sich unter dem Gedanken ihrer Handwerke beim Nestbau zu einem Ring von Bildern zusammengeschlossen, die das winterlich einsame Herz mit tiefer Freude erfüllen können.

### Erdarbeiter und Maurer

Der erste Ruf des Kuckucks dringt durch das frische Blattgrün. Die wilden Kirschen am Waldrand sind von weißem Blütenschnee überschüttet und am Bachufer leuchtet das Gold der Sumpfdotterblume. Auf den felsigen Kalk-